Erste Liebe.

Von Richard Siebert.

Traurig denk' ich jenes Tages,
Den uns Götterhuld geschickt,
Da wir uns zum ersten Male
Liebend Aug' in Aug' geblickt.

Da mein Arm zum ersten Male,
Scheu verlangend, dich umschlang,
Lippe sich auf Lippe pressend,
Glühendes Berauschen trank;—

Jenes Tags, da weltvergessen
Seel' an Seele sich geschmiegt,
Jenes Tags, da traumverloren
Herz vom Herzen ward besiegt.—

Heilige, fromme, selige Liebe,
Fleckenlos und unschuldrein,
Paradiesisches Empfinden
Hauchest du der Seele ein.

Wie des Mondes leiser Schimmer
Flüstern weckt in Flur und Hain;
Wie sein heller Silberschleier
Hüllt die Welt in Heil'genschein:

So erweckst du in der Seele
Ahnung der Unsterblichkeit,
Siehst im irdisch Unvollkommenen
Göttliche Vollkommenheit.

Ach, nur einmal wird empfunden
Wahrhaft tief dein Götterglück;
Niemals kehrt in ganzer Reinheit
Jener holde Traum zurück!

Die Lebensgeschichte eines Manuskripts.

Von A. Paschol.

In einer großen Stadt lebte meine Schöpferin und liebte schwärmerisch das Ding, welches sie in's Leben gerufen hatte. Aus unzähligen Brocken wurde ich geschaffen und aus den abgenutzten Phrasen alter Romane zusammengesetzt. Trotzdem wurde ich geliebt und sorgfältig groß gezogen.

Wenn ich sage, daß meine blonde Schöpferin stolz auf mich war, so wird das hoffentlich nicht falsch verstanden werden. Sie hatte nur den einen Wunsch, daß ich leben und im Druck erscheinen möge. Uebrigens war meine Schöpferin, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit hatte, sehr schön.

Meine allerfrüheste Erinnerung ist, daß meine Blätter auf einem Damenschreibtisch, vor dem ein reizendes junges Mädchen saß, ineinanderflogen. In ihrer Hand hielt sie noch einen Federhalter, aber die Tinte an der Feder war schon angetrocknet und sie schien in Gedanken verloren.

Ich sah zu ihr auf, neugierig, was nun kommen werde. Sie nahm mich vorsichtig in ihre hübsche, wohlgepflegte Hand und las mich durch mit sanfter Stimme, die mir sehr gut zu dem Veilchenduft, der mich rings umgab, zu passen schien. Von diesem Moment an lebte ich. Als ich so vor ihr lag, nun ganz fertig und wie es schien ihres ganzen Beifalles sicher, wurden wir in unserem Alleinsein plötzlich gestört, da eine fremde Stimme zu uns hereinrief: „Schwester."

Meine Schöpferin fuhr so schnell auf, daß ich nun ganz genau wußte, daß „Schwester" ihr Name war, und ich nannte sie fortan in meinen Gedanken immer bei diesem Namen, obgleich ich sie später noch mit vielen anderen rufen hörte. Schwester trat schnell an das Fenster und sagte in ängstlichem Flüstertone: „Kurt, warum bist Du hierhergekommen, und im vollen Tageslicht? Onkel wird Spektakel machen, wenn er das herausbekommt und ich werde dann niemals im Stande sein, ihn Dir geneigt zu stimmen."

Während dem war ein junger Bursche, der etwa zwei Jahre jünger als die Schwester sein mochte, auf das Fensterbrett geklettert und ich konnte nun wahrnehmen, wie sehr die beiden einander ähnlich waren. Kurt bat um Geld: „Ich muß heute durchaus fünfzig Mark haben, Du kannst sie gewiß vom Onkel erlangen?"

„Nein, Kurt, der Onkel gibt mir Alles, was ich mir wünsche, aber grundsätzlich kein Geld; er hat schon oft gesagt, dies sei das Einzige, was er mir konsequent verweigere."

„Aha, so ahnte er es also, daß meine gutherzige, kleine Schwester es dem schlimmen Kurt geben würde."

Die Schwester sah sich vorsichtig um, dann ein wenig erröthend, sagte sie:

„Höre, Kurt, ich denke, daß ich die fünfzig Mark für Dich verdienen kann."

Kurt drückte sein Erstaunen aus.

„Arme kleine Schwester, wie kannst Du denn Geld verdienen?" fragte er, die zarte Gestalt vor sich betrachtend.

„Ich habe eine kleine Geschichte geschrieben."

„Was Du nicht sagst, eine Geschichte geschrieben, Du?" er sah sie erstaunt und fast mit Ehrfurcht an, „war es denn aber nicht sehr, sehr schwer?"

Schwester kam zurück zu dem Schreibtisch und streichelte mich mit ihrer weißen, weichen Hand. „Erst war es recht schwer, Kurt, als ich mich aber ernstlich damit beschäftigte, ging es ganz gut."

Sie klopfte dabei zärtlich auf meine schönen, sauber beschriebenen weißen Blätter.

„Es ist nur das Schlimme, ich brauche das Geld gleich," sagte Kurt nun wieder; „ja, ich brauche es gleich, um—"

Draußen wurden Schritte vernehmbar und ohne weiter zu sprechen, glitt Kurt schnell wieder zum Fenster hinaus und die Schwester nahm schnell ein Buch zur Hand. Ein Klopfen an der Thür. Die Schwester ging und öffnete.

Ein großer, nett aussehender alter Herr trat ein. Er sagte mit außerordentlicher Höflichkeit:

„Es ist heut' so herrliches Wetter, ich habe den Wagen bestellt. Bist Du bereit, etwas mit mir auszufahren?"

Die Schwester sah in das gütige, ernste Gesicht: „Ja, Onkel, ich finde es herrlich, an diesem schönen Tage eine Ausfahrt zu unternehmen."

Sie setzte einen hübschen weißen Strohhut auf und folgte dem alten Herrn. Ich blieb allein zurück.

Die Sonne war schon untergegangen. Ich mochte wohl in meiner Langweile eingeschlafen sein, denn jetzt füllte ein mildes, weißes Licht, Mondlicht, wie ich später erfuhr, das Zimmer. Es kam vom offenen Fenster und die Schwester stand davor und sagte leise:

„Wie blaß mein Flieder im Mondlicht aussieht." Dann, als ein leiser Schritt vernehmbar wurde und ich natürlich Kurts abermaliges Auftauchen vermuthete, sagte sie leise: „Sind Sie das, Baumann?"

„Ja, Fräulein," sagte ein alter Mann, der nicht, wie Kurt zum Fenster, sondern wie der alte Herr zur Thür hereinkam und dort stehen blieb, einen Befehl erwartend.

„Baumann, haben Sie die fünfzig Mark erlangen können?"

„Ja, Fräulein, ich habe die fünfzig Mark, aber vorläufig habe ich nun noch keine Ahnung, was ich mit dem Gelde eigentlich anfangen soll, Miß."

„Lieber Baumann, wollen Sie mir das Geld borgen? Ich möchte gern durch dieses Geld etwas haben, was ich vom Onkel nicht verlangen kann und ich will es Ihnen auch wirklich zurückgeben, sobald es mir möglich ist."

„Schon gut, Fräulein. Ich wollte Sie so wie so bitten, daß Sie mir das Geld vorläufig aufheben," sagte der alte Mann sehr heiter und trat näher.

Die Schwester kam und trat in das volle Mondlicht, so konnte ich bemerken, daß sie geweint hatte.

„Lieber, guter alter Baumann!"

Dieser händigte ihr nun eine Banknote ein und entfernte sich mit höflicher Verbeugung.

Die Schwester trat nun hastig an das Fenster. „Kurt," rief sie mit halblauter Stimme hinaus. Dann hörte ich leise Stimmen flüstern und sie händigte Jemandem das Geld ein.

„Gott lohne Dir's, Schwester."

„Gute Nacht, sei ein braver Junge, Kurt."

Dann kam die Schwester an den Schreibtisch und kniete nieder und ihr blondes Haar ruhte auf meinen Blättern. Zwei Thränen fielen auf mich nieder, das war meine Taufe. Ich war wohl kein hübsches Kind, aber die Schwester sah mich mit Augen der Liebe an und meinte wohl, daß alle Menschen ihren Geschmack haben müßten.

Eines Morgens, als ich erwachte, befand ich mich jedoch nicht mehr auf dem Schreibtisch meiner Schöpferin und wurde zum ersten Male unfreundlich, ja fast grob behandelt. Ein großer Mann mit einer Brille saß auf einem Stuhl, vor einem Schreibtisch in einem großen Raum. Einige ähnliche Männer saßen noch auf eben solchen Stühlen vor gleichen Pulten. Aber der, auf den ich mich besonders erinnere, das war ganz entschieden der Unangenehmste von Allen, davon bin ich fest überzeugt.

Er riß sehr unsanft das mich sorgsam umhüllende Papier ab und warf es in einen sehr großen Papierkorb. Von diesem Moment waren meine Kenntnisse um Vieles größer, denn ich wußte nun, was ein Papierkorb war. Meine Erziehung schien nun vorgenommen zu werden. Meine Blätter wirbelten durcheinander und büßten viel von ihrer Schönheit ein. Mir war es dann, als sehe dieser Mann mich nicht nur an, sondern gleich durch mich hindurch. Dann las er Einiges aus meinen letzten Kapiteln, ich vernahm die Worte: „Thorheit, Plunder." Er wandte sich an den Mann, der ihm am nächsten saß.

„Schicken Sie das zurück, ich habe die Adresse zerrissen, also suchen Sie darnach."

Dieser packte mich nun ein und ich flog in einen sehr großen Papierkorb an seiner Seite. Hier war ich anfänglich ganz allein, aber es dauerte gar nicht lange, so fanden sich noch mehrere andere Manuskripte ein und selbstverständlicher Weise fingen wir an, uns mit einander zu unterhalten.

Die Unterhaltung wurde lebhaft und so war das Leben im Papierkorbe gar nicht so schlimm.

Endlich aber überfiel mich das Heimweh und ich fing an mich unendlich nach meiner Schöpferin zu sehnen. Ich vertraute dies einer Schicksalsgenossin an und hörte nun von dieser, daß wir Alle sehr bald heimgesendet werden würden. Dann sagte sie, würden wir dort etwas aufgefrischt und auf eine neue Reise geschickt werden. Die älteren Manuskripte erzählten sich nun, wo sie schon überall gewesen waren.

Endlich nahm mich der junge Mensch, der mich in den Korb geworfen, wieder auf. Er sah meine erste Seite genau an, lachte und sagte:

„Armes Mädchen! (jedenfalls ein Mädchen) sie wird recht enttäuscht sein."

Ob er wohl die Schwester meinte?

Wieder war ich daheim. Die Schwester schien wirklich enttäuscht zu sein. Sie las ein wenig in mir und sah mich genau an, Blatt für Blatt.

Nichts war aber zerrissen und nach einigem Radiren und Glätten sah ich wieder recht ansehnlich aus. Ja ich muß sehr hübsch ausgesehen haben, denn sie drückte ihre rosigen Lippen auf mein oberstes Blatt und küßte mich. Das war ein herrliches Gefühl, das durch alle meine Seiten ging. Dann wurde ich auf eine neue Reise geschickt. Meine Erlebnisse waren ziemlich dieselben, als auf der ersten Reise. Ich kam sehr schnell zurück und in weniger gutem Zustande, als das erste Mal schickte man mich fort. Mit Angst sah ich darum auch dem Moment entgegen, wo sie mich in der Hand halten und über mein Aeußeres entsetzt sein würde. Nun würde sie mich gar nicht mehr leiden mögen, gerade so wie die fremden Menschen.

An einem Nachmittag war es, als ich zurückkehrte und ich wurde meiner reizenden blonden Schöpferin eingehändigt, als sie gerade im Garten umherwandelte. Neben ihr ging ein junger Mann, der mir sehr gut gefiel.

„Wieder," rief sie mit trauriger Stimme aus, als sie mich nun in der Hand hielt. Ich zitterte in ihren Händen und da ich schlecht verpackt war und das Gefühl hatte, ihr Abbitte leisten zu müssen, weil ich gegen ihren Willen wieder erschien, schlüpfte ich aus meiner Umhüllung und fiel ihr zu Füßen.

Ihr Begleiter beeilte sich, mich aufzuheben, mich mit solcher Sorgfalt behandelnd, wie noch Niemand sonst es gethan hatte. Dann sagte er zur Schwester, ihre beiden hübschen Hände in die seinen nehmend:

„Liebes Herz, wenn Du mich lieb hast, warum beschäftigst Du Dich mit solchen Dingen?"

Schwester sah ihn an und ein rosiger Schimmer flog über ihr Antlitz.

„Es ist schwer, darüber zu sprechen, ich habe eine Schuld, ehe ich sie nicht von meinem eigenen Verdienst bezahlt habe, kann ich nicht heirathen. Es wird wohl nicht brauchbar sein und Niemand will es veröffentlichen."

Sie sah zu Boden, verlegen errothend und konnte so den Ausdruck im Antlitz des jungen Mannes nicht sehen. Ich aber sah, daß er sehr vergnügt aussah und sich wohl nur mit Mühe des Lachens enthielt. Wer beschreibt nun gar mein Staunen, als ich ihn ein ernstes Gesicht machen sah, sobald ihr Auge ihn traf.

„Ich verstehe, Liebchen. Möchtest Du es denn nicht einmal mit dem ‚Leserfreund' versuchen?"

„Ja ich that es, ich schickte es an das Blatt, aber von da kommt mein Manuskript jetzt eben zurück."

Er sah sehr vergnügt aus. Als er uns dann verließ, trug mich die Schwester in ihr hübsches Stübchen. Sie setzte sich zum offenen Fenster und ich lag auf ihren Knien und überlegte vom Anfang bis zum Schluß, was ich ihr wohl gethan und was ich ihr wohl thun müsse, um sie glücklich zu machen.

Es war, glaube ich, zwei Tage später, als ein Brief neben mir auf dem Pult der Schwester lag. Er enthielt ein Schreiben des Chef-Redakteurs des „Leserfreund," daß das Manuskript irrthümlich zurückgeschickt worden sei. Dies Versehen sei von Seiten seines Unterredakteurs ohne sein Wissen geschehen. Sie möge dies verzeihen und das Manuskript wieder einsenden.

Da solltet Ihr sie gesehen haben! Sie glich einem heiteren Junimorgen in ihrer Freude. Sie lachte und weinte in einem Athem.

Als ich nun wieder bei dem alten Redakteur ankam, da las er mich genau durch. Dann strich er mit einem großen blauen Stift viele Zeilen aus, schrieb viel Neues hin und ich lernte wieder etwas kennen, nämlich „das Verbessern." Als er mit dieser Arbeit fertig war, sah ich sehr bunt aus. Dann klingelte der Redakteur, gab eine Anweisung und ich sah, wie ein Hundertmarkschein in einen Brief gesteckt wurde, der die Adresse meiner Schöpferin trug. Nun wurde ich in die Druckerei gegeben und da gerieth ich in die Hände eines wahren Teufels. Bald erschien ich im Druck.

Eigentlich ist meine Lebensgeschichte nun zu Ende. Eins nur muß ich noch sagen, daß die gesammte Menschheit entschieden einen schlechten Geschmack hat, denn es hieß, als ich im Journal erschien, „nein, wie kann das Blatt solch' dummes Zeug bringen." Die Schwester und ihr Gatte aber waren die einzigen verständigen Seelen, denn diese Beiden haben mir immer besonderes Wohlwollen bewiesen.

Schullehrer und Tenorist. Gegen das Jahr 1860 lebte in Ebersberg bei München ein junges Schulmeisterlein, eigentlich nur ein Schulanweser, schlecht und recht von seinem kärglichen Verdienste. Nach allen Seiten spähte er aus, seine kümmerliche Lage zu verbessern. Da schien ihm ein Glücksstern zu lächeln. In der Hauptstadt wurde eine Lehrerstelle frei mit einem jährlichen Gehalte von—260 Gulden. Alle Minen ließ der 20 Jahre zählende Schulanweser springen, Alles versuchte er, um in den Besitz dieser für ihn ansehnlichen Stellung zu gelangen. Doch—der Herr Kreisschulrath wies ihn ab. Verzweifelt gab der junge Mann seine Lehrerlaufbahn auf, warf Kreide und Haselstock in die Ecke und—ging zum Theater. Hatte er doch eine Tenorstimme, deren Schönheit oft schon Bewunderung erregt! Er wollte Chorist werden, aber der Generalmusikdirektor Franz Lachner engagirte ihn, sowie er sein prachtvolles Organ geprüft, als Solisten und ertheilte ihm höchstselbst musikalischen Unterricht. Nicht lange, und die Münchner jubelten dem Ex-Schulmeister zu, als er in Webers „Freischütz" am 5. November 1865 als Max zum ersten Male auftrat. Und seitdem hat Heinrich Vogel als Hofopernsänger namentlich in Wagner'schen Opern unbegrenzten Beifall geerntet und ist weit über Europa hinaus berühmt geworden. Aber eine Schulmeisterstochter hat der Ex-Schulmeister doch geheirathet. Jedoch singt sie auch, sie ist auch Hofopernsängerin!

Das eigene Revier.

Eine Jagdskizze von Ed. Pötzl.

Der sehnlichste Wunsch unseres bewährten Freundes, des Herrn v. Nigerl, ging eines Tages in Erfüllung: er war Besitzer einer Eigenjagd in der Nähe von Wien. Kaum eine halbe Stunde Bahnfahrt oder eine Stunde im Fiaker trennten ihn von dem hügeligen, Wiesen, Felder, Gehölze und Steinhalden umfassenden Gebiete, dessen Jagdherrn er sich nun mit der ihm eigenen Würde nannte. Freilich war das Revier kaum größer als das Minimum an zusammenhängender Grundfläche, die das Gesetz für eine Eigenjagd verlangt, nämlich hundertfünfzehn Hektare. Aber es war doch seine Jagd, in die kein Anderer etwas dreinzureden hatte und die wegen ihrer Nähe wohl auch ab und zu an Wochentagen aufgesucht werden konnte. Darum ging er mit der Gelassenheit des Weisen über die schlechten Witze hinweg, die in seinem Bekanntenkreise alsbald über Nigerls Jagd auftauchten. Die Einen behaupteten, das Revier sei so klein, daß der lange Scheibenpflug-Karl sich auf demselben nirgends die Stiefel ausziehen könne, ohne bereits eine Grenzverletzung zu begehen. Andere wieder spotteten über die Wildarmuth, indem sie versicherten, eine heisere Amsel sei das einzige jagdbare Thier auf dem ganzen Gebiete. Diese letztere üble Nachrede kam auch der Gemahlin des Jagdbesitzers zu Ohren und ärgerte sie über die Maßen.

„Sag' mir nur um's Himmels willen," eiferte Frau Nigerl, „zu was Du die Jagd 'pacht hast, wenn nix drin is?"

„Wer sagt denn, daß nix drin is?"

„Alle Leut' sag'n's."

„Was wiss'n denn dö dummen Leut'! Es is schon was da, i hab's ja g'spürt."

„G'spürt ma denn das?"

„Jessas, dö Weiber! Abgespürt, mein' ich."

„Wenn's D' Dich nur nicht 'täuscht hast! Der Plaimschauer-Pepi hat g'meint, bevor Du weg'n der Pachtung hinaus bist, is Einer nach dem Rezept der ‚Fliegenden Blätter' ehender hinausgangen und mit ein' alt'n Hasenfuß Spuren in die weiche Erd'n hineindruckt; denn er will a Fährt'n g'seg'n hab'n, die rein von ein' Has'n mit fünf Haxen herrühren müßt."

„Der Pepi is a neidiger Kerl und darf mir kein' Schritt mehr auf mei' Jagd aussi. I wir' ihm geb'n, mir Viecher mit fünf Haxen aufbringen! Weißt, Resi, lass' Di' nur net irrmachen von Dö Neidkrampen. Was Du für die Küchel brauchen wirst, das schiaß i aussa und für a Elephantenjagd hab' i's ja net 'pacht."

Frau Nigerl gab sich zufrieden und ihr Gemahl knallte fleißig an den freien Tagen in seinem Jagdrevier. Als beleibter Mann litt er zeitweilig an Beklemmungen, von welchen ihn die Bewegung in frischer Luft und das Herumdonnern mit dem Schießeisen fast immer befreiten. Wenn er dann ohne Beute heimkehrte, war die Ausrede gegeben: es herrschte ja Schonzeit. Seine Schüsse hatten nur Krähen und sonstigem schädlichen Wild gegolten, allerdings in der Regel, ohne diesem schädlich zu werden. Zur Vertilgung des Raubzeuges war übrigens der alte Heger da, den er übernommen hatte und dem er ein hohes Schußgeld für Füchse, Katzen, Falken, Krähen und wildernde Hunde versprach.

Indeß, eben dieses häufige Erscheinen Nigerls und seine Vorliebe für blind Schüsse schien auf die benachbarten Jagdherren und Jäger keinen guten Eindruck zu machen. Bei der Kleinheit des Reviers fürchteten sie nicht mit Unrecht eine Beunruhigung ihres eigenen Wildstandes, und so oft daher die Grünröcke im Wirthshause zusammenkamen, berathschlagten sie, auf welche Weise dem armen Herrn von Nigerl das Revier zu verleiden wäre.

Sie hätten lange vergebens berathen können, wenn ihnen nicht Nigerls rechtliche, korrekte Handlungsweise selbst zum Fingerzeig geworden wäre, wie sie ihn zu peinigen vermöchten. Er lieferte nämlich einen geschossenen Nußhäher, der jenseits der Grenze gefallen war, dem zuständigen Jagdherrn ab, um zu zeigen, wie uneigennützig und strenge waidmännisch er vorzugehen Willens sei. Diese gute That belohnte sich wie so vieles andere Gute im Leben keineswegs. Im Gegentheil, es ward die Wohlthat ihm zur Plage; denn kurz darauf geschah allerlei, was auf ein geheimes ruchloses Einverständniß der Jägerschaft schließen ließ.

Es kam in Nigerls Stadthaus zuerst ein Jägerlehrling mit einem Rucksack, aus dem er einen geschossenen Fuchsen schüttelte, einen ruppigen mageren Kerl, der nach seinem trostlosen Aussehen ebenso gut am Hungertyphus dahingegangen sein konnte.

„Eine schöne Empfehlung vom Herrn Förster, der Fuchs is heut' früh auf unserm Revier g'schoss'n word'n, aber noch auf'n Herrn v. Nigerl sein Revier hinübergangen und desweg'n hat mir der Herr Förster befohl'n, den Fuchs gleich abzuliefern, weil ich ohnehin in Wien was zu besorgen hab'."

Frau Nigerl schüttelte den Kopf und betrachtete den schäbigen Balg Reineckes.

„Was soll'n m'r denn mit dem Viech anfangen?" fragte sie vorwurfsvoll.

„Na, da fragst noch?" beeilte sich Nigerl halb verlegen, halb großsprecherisch zu sagen. „Einen schönen Bettvorleger. Soll dann noch Jemand sag'n, daß kein Wild in meinem Revier is!"

„Das kost' gleich ein Zehner und der Fuchs schaut gar net darnach aus, als ob er die Haar halten thät. Hat er etwan Flöh'?" fragte sie rasch den Jägerjungen.

„Etliche wird er schon haben," meinte dieser gleichmüthig.

„So? Dann därf mir das Rabenvieh keine Stund' im Haus bleib'n. Nehmen S' ihn nur gleich wieder mit."

„I bitt', das geht nit, das wär' gegen meinen Auftrag," erklärte der Junge.

„Was riecht denn da so eigenthümlich?" fragte Frau Nigerl, die Nase rümpfend und den Waidjungen musternd. „Stink'n Sö vielleicht nach Pulver?"

„A belei," antwortete dieser, „dös G'rüchel is vom Fuchs; das hab'n s' alle—die Wölf' a."

„Pfui Teixel, fort mit dem Viech, unser Haus is ja ka Menascherie net. Glei' than S'n wieder in den Sack eini und marschir'n mit eahm. Und wann S' m'r no' amal so ein' Stinkawitz daherzarr'n, nachher mach' i Ihna Füaß, daß S' es nur wiss'n."

Nigerl drückte dem Jungen einen Guldenzettel in die Hand und winkte ihm, zu gehorchen. Dann ging er mit ihm zum nächsten Kürschner, um da zu erfahren, daß es nicht der Kosten lohne, den erbärmlichen Balg bearbeiten zu lassen. Um das Aas nur überhaupt los zu werden, kaufte Nigerl ein hübsch montirtes, fertiges Fuchsfell und ersuchte, ihm dasselbe nach Ablauf von vierzehn Tagen als die wohlgelungene Trophäe seines eigenen Fuchsen in's Haus zu senden.

Etwa eine Woche ging darnach herum, da kam wieder Einer und brachte etwas im Rucksack.

„Eine schöne Empfehlung vom Herrn Förster Soundso, da schickt er ein' Rauber, der trotz zwei Schuß erst über Ihnerer Grenz' drüben g'falln is, folglich Ihnen g'hört."

„Maria Taferl," schrie Frau Nigerl auf, „der Mensch wird uns do ka Rauberleich' in's Haus schick'n!"

„Aber Resi," beruhigte sie Herr Nigerl, „kannst do' an der Größ' seg'n, daß's wieder a Fuchs is. Aber i möcht' do' bitten, daß das aufhört. Der andere Förster hat mir 's letztemal auch ein' hereing'schickt. I brauch' das net, b'halt's es draußt! Was soll i denn in der Stadt damit anfangen? I schenk' Euch jeden Fuchs mitsammt 'n Balg!"

„Es is ka Fuchs net," sagte der Bote und leerte den Rucksack aus.

Ein widerwärtiger Dorfköter kam zum Vorschein, grausig anzuschauen. Frau Nigerl war natürlich außer sich über diese neuerliche Spende und machte eine solche Szene, daß ihr Gemahl wieder eiligst mit dem Boten davontrollte und diesen durch ein gutes Trinkgeld bewog, den seiner Jagdlust zum Opfer gefallenen Hund irgendwo heimlich in die Donau zu werfen.

Wieder eine Woche später brachte ein Mann mit den üblichen Empfehlungen drei erschossene Katzen, die angeblich todtwund noch auf Nigerls Gebiet hinübergewechselt waren. Diesmal bekam Frau Nigerl einen Wuthanfall und Herr Nigerl fuhr auf der Stelle in sein Revier hinaus, um den Heger zu einer an alle Nachbarförster gerichteten Kurrende zu veranlassen, nach welcher sich Nigerl die Zusendung derartiger unappetitlicher und unbequemer Beutestücke ein- für allemal verbitte. Bei dieser Gelegenheit wies ihm der Heger triumphirend ein paar Hunde- und Katzenbälge, Krähenfüße u. s. w. vor, wofür der Jagdherr das versprochene Schußgeld bezahlen mußte, doch nicht ohne sich argwöhnisch umzusehen, ob der alte Gauch etwa einen Zuchtstall für Hunde und Katzen eingerichtet habe, dem er die getödteten Exemplare entnommen; denn es war schier unerhört, wie viele schädliche Ungethüme das kleine Revier enthalten haben sollte. Beim Abschied sagte der Heger:

„Euer Gnaden sollten übermorgen zeitlich früh heraußen sein, wissen ja, daß die Schonzeit ausgeht. Da wechselt ein recht braves Böckerl allemal von drüben über unser Grenz' beim Auhofer Grab'n. Wann mir den net glei' wegputzen, nimmt'n der Nachbar sicher, weil er weiß, daß i den Wechsel kenn'!"

„Kann leider nicht, muß g'rad jetzt auf ein paar Tag' wegfahren," erwiderte Nigerl ärgerlich.

„Därf i'n vielleicht abschießen? Sunst is er für uns verlor'n."

„Gut, schießen Sie ihn, wenn's so ist. Aber gut hinhalten, daß er net vielleicht über die Grenz' geht, denn da müßt er unbedingt dem Nachbar abgeliefert werd'n. Ich lass' mich auf keine Schmutzereien ein, verstanden!"

Noch an demselben Tage, an dem des Morgens Herr Nigerl die erwähnte Reise angetreten hatte, erschien in seiner Wohnung wieder ein Mann mit einem mächtigen Sacke.

„Eine schöne Empfehlung—" begann er, konnte aber nicht vollenden, denn wie eine Rachegöttin fuhr Frau Nigerl auf ihn los.

„Was? Noch so ein Lump untersteht sich herzuschicken? Da hört sich Alles auf. Glaubt's, ich lass' mir Euer ekelhaftes Viecherwerk no' länger in's Haus bringen? Marsch! Hinaus! Hinaus! sag' ich."

„Aber, gnä' Frau—"

„Nix aber. Schau'n S' daß verschwinden, sonst schick' ich auf die Polizei. Hab'n S' wieder ein' todten Fleischhackerhund drin oder gar ein Komfortablepferd, weil der Sack so groß is. Sagn S' nur dem Herrn Jäger, er soll sich das Viech selber b'halten und meintswegen a selber freß'n, i wünsch ihm guten Appetit dazu. Und jetzt marsch!"

Draußen war er und ging verdutzt seiner Wege, schwer an dem Sacke schleppend.

Als Herr Nigerl heimkehrte, erzählte ihm seine Ehehälfte, noch immer wuthentbrannt, den Vorfall.

„Recht hast g'habt, Alte, daß D' den Kerl aussig'lahnt hast. So was! Trotzdem i Allen g'schrieb'n hab'!"

Kurz darauf fuhr Herr Nigerl wieder in's Revier. Der Heger empfing ihn mit besonderer Unterwürfigkeit und Freude.

„Wollen aber Euer Gnaden net wenigstens die G'wichteln von dem Böckerl hab'n?" fragte der Alte nach einigen anderen Gesprächen.

„Von welchem Böckerl?" forschte Nigerl verwundert.

„Na, von dem Grenzböckerl, von dem i Euer Gnaden kürzli' rapportirt hab'. Hab'n glei' derwischt und durch mein Sohn zu Ihnen einig'schickt; aber die gnä' Frau war darüber sehr erbost und hat mir sag'n lass'n, i soll'n selber fress'n. Hab'n m'r auch zum Theil gethan, zon andern Theil 's Fleisch verkauft, wegen der Verzehrungssteuer. So nobel, wie Euer Gnaden, war no' gar ka Jagdherr, daß i denk'. I küss' vielmals d' Hand dafür, vergelt's Gott tausendmal!"

Herr Nigerl holte tief Athem, blies die Luft langsam wieder aus und wischte sich die Stirn. Dann sagte er kurz: „Schon gut, b'halten S' die G'wichteln nur auch!" und fuhr zurück nach Wien.

Einige Wochen nach dieser denkwürdigen Begebenheit brachten die Jagdzeitungen folgendes Inserat:

„Familienverhältnisse halber wird eine in nächster Nähe von Wien gelegene, ungemein wildreiche kleine Eigenjagd unter der Hand sofort verpachtet. Alles Raubzeug vollkommen ausgerottet. Auch ist ein Lancastergewehr sammt Zugehör und eine schöne Fuchstrophäe billig abzugeben. Näheres unter dem Schlagworte: Gott im Himmel sei's geklagt—'s gibt nix Dümm'res als die Jagd."

Die Magerkeit Sarah Bernhardts hat schon häufig zu Scherzen aller Art herhalten müssen. Bei einem Gastspiel, das die Künstlerin in Wien absolvirte, begegneten zwei Freunde einander. „Du," sagte der Eine, „möchtest Du die Sarah Bernhardt sehen?"—„Freilich," erwiderte der Andere entzückt. „Und ob ich sie gern sehen möchte!"—„Gut, so geh' an dem Fiaker dort vorbei und schau' hinein. Sie sitzt drin."—Der Mann ging an dem Fiaker vorbei, sah hinein und kam zurück.—„Na, hast sie gesehen?" fragte der Freund.—„Hineing'schaut hab' ich," sagte der Mann, „aber gesehen hab' ich nichts."—„Das ist sie!" lautete der Bescheid.

Zu viel auf einmal verlangt. Als Andreas Hofer in seiner Eigenschaft als Oberkommandant von Tirol einst in der Hofburg von Innsbruck auf einige Suppliken seinen einfachen Bescheid „'s kann sein" oder „'s kann nit sein" schrieb, und bei dieser für ihn sehr sauren Arbeit durch vieles Fragen und Rapportiren gestört wurde, stauchte er ärgerlich die Feder auf den Tisch und rief in komischem Zorne aus: „Hob i Ochsen oder vernünfti' Leut' um mi? Kann i z'glei red'n un a z'glei schreib'n un 's Landl regieren?"

Ein Weltumsegler ohne Geld.

Aus Sydney, 5. April, wird der „Frkf. Ztg." geschrieben: Mit dem gestern aus San Francisco angekommenen amerikanischen Postdampfer „Alameda" ist der amerikanische Zeitungskorrespondent Werner, der sich verpflichtet hat, die Reise um die Welt im Laufe von sechs Monaten ohne einen Heller in der Tasche zurückzulegen, hier eingetroffen. Ueber seine bisherigen Erlebnisse hat Herr Werner, der, nebenbei bemerkt, auch eine Anzahl schwedischer Blätter mit Berichten versieht, sich wie folgt vernehmen lassen: Seine Reise hat er heute gerade vor 72 Tagen von Chicago aus angetreten, und zwar als Heizer auf einer Güterzugsmaschine, die ihn bis nach Rock Island, Ill., gebracht hat. Von dort mußte er sich auf Schusters Rappen durchschlagen, bis er in Iowa Gelegenheit fand, sich abermals als Heizer zu verdingen. In dieser Weise ist er bis nach Omaha und dann weiter bis nach Denver gefahren und gelangte endlich auf der Lokomotive eines Personenzuges nach Oakland, gegenüber San Francisco. In San Francisco selbst mußte er vier Wochen liegen bleiben, bis der Abfahrtstag der „Alameda" herankam. Von Sydney aus will Herr Werner, sobald sich hierzu Gelegenheit auf einem Dampfer findet, sich zunächst nach Indien begeben. Er hat somit von seiner Reiseroute 9700 englische Meilen, davon 7200 Meilen zu Wasser, zurückgelegt, dürfte sich aber immerhin etwas sputen müssen, wenn er noch innerhalb der festgesetzten Frist wieder an dem Ausgangspunkte seiner merkwürdigen Wanderung eintreffen will.

Die Anziehungskraft des Gräßlichen. Am 14. Juli 1789 wurde die Bastille eingenommen, und die Köpfe des Gouverneurs de Launay und seines Majors im Triumphe durch die Straßen der Stadt getragen. Aus allen Fenstern, von allen Dächern sah man diesem haarsträubenden Schauspiele zu. Der Verfasser einer „Geschichte der Revolution in Frankreich," Friedrich Schulz, war gerade im Palais Royal, als der Zug mit den Köpfen dort erschien. Um aus dem Gedränge zu kommen, stellte er sich auf eine steinerne Bank an der Seite der Arkaden. Er fand auf derselben ein Mädchen, das unter allen Erschütterungen eines heftigen Fiebers die beiden Köpfe unverwandt ansah und sich dabei beklagte, sie würde von dem schrecklichen Anblicke noch den Tod haben. Schulz rieth ihr, die Augen zuzudrücken oder den Kopf wegzuwenden, aber sie erwiderte: „Mein Gott, das ist mir unmöglich! Es ist stärker als ich!" Wirklich war sie gezwungen, den Köpfen so lange nachzusehen, als sie sichtbar waren. Darauf stieg sie mit dem langsamen Seufzer, der Herzenserleichterung anzukündigen pflegt, von der Bank herunter und entfernte sich eiligst, um — vielleicht das Schauspiel in den nächsten Straßen noch einmal anzusehen.

Frau Morgan.

25 Jahre herzleidend.

Füße und Beine stark geschwollen, hätte keinen Monat mehr leben können.

Ich war 25 Jahre lang mit einem Herzleiden behaftet und die meiste Zeit ernstlich krank. Ein Arzt sagte meinen Freunden, daß ich keinen Monat mehr leben könnte, als mir ein Herr **Dr. Miles' New Heart Cure** empfahl und mir mittheilte, daß seine Schwester, die herzleidend gewesen, durch dieses Mittel geheilt und wieder eine starke, gesunde Frau geworden ist. Ich kaufte eine Flasche des Heart Cure und kaum eine Stunde nach dem Einnehmen der ersten Dosis verspürte ich eine entschiedene Besserung in meinem Blutumlauf. Nachdem ich drei Dosen eingenommen hatte war ich im Stande meine Fußgelenke zu bewegen, wozu ich Monate lang unfähig gewesen; meine Beine waren so lange geschwollen gewesen, daß sie fast verfault zu sein schienen. Noch ehe ich eine ganze Flasche des **New Heart Cure** verbraucht hatte waren die Anschwellungen ganz beseitigt und ich fühlte mich um so viel besser, daß ich meine Arbeit verrichten konnte. Auf meine Empfehlung hin gebrauchen sechs Personen Ihr werthvolles Heilmittel. Frau Morgan.
509 W. Harrison Str., Chicago, Ill.

Dr. Miles' Heart Cure hilft.

Dr. Miles' New Heart Cure ist bei allen Apothekern unter ausdrücklicher Garantie zu haben oder kann direct von der Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind., gegen Einsendung des Preises bezogen werden. 1 Flasche kostet $1.00; sechs Flaschen $5.00, expreßfrei.

Erbschaften eingezogen!
Vollmachten ausgestellt!

Zu verkaufen!

320 gutes Land, 3 Meilen von Broken Bow, Custer Co., Neb., für $3,500.
800 Acker in Decatur Co., Kansas, unter günstigen Bedingungen.
Zwei werthvolle Wohnungen im Geschäftstheil der Stadt, sehr billig.
20 Acker schönes Land bei der Stadt.

G. A. Hagensick
921 O Straße, Lincoln, Neb.

Die Lincolner Schwefel-Salz Badeanstalt (Ecke der M und 14. Str.) hat sich seit ihrer Gründung eines ungewöhnlichen Besuches zu erfreuen und haben auch schon viele Kranken durch den Gebrauch dieser Heilquelle Linderung und Genesung gefunden. Während der Sommermonate war der Besuch, wie natürlich zu erwarten war, ein alle Erwartungen übertreffender, da während der heißen Tage das Publikum für das Schwimmen in einem Bassin mehr Interesse hat, denn heute. Angesichts der vortrefflichen Einrichtungen, die es den Eigenthümern der Anstalt ermöglichen, das Wasser auf der erforderlichen Temperatur zu halten, werden die Leute, welche ihre Gesundheit zu fördern wünschen, auch heute für diesen Zweck in unserer Stadt eine Anstalt finden, wie keine ähnliche im ganzen Westen.

Unsere Prämien.

Nachstehend veröffentlichen wir ein Verzeichniß derjenigen Bücher, welche wir als „Prämie" an unsere Leser die das Abonnement im „**Voraus**" entrichten, versenden werden.

Jeder Abonnent, welcher **(außer der Abtragung etwaiger Rückstände)** den Betrag eines Jahres-Abonnements von **$2.00 im Voraus** einsendet, kann aus der folgenden Uebersicht die Nummer eines Buches bezeichnen, das ihm nach Empfang des Geldes unverzüglich und zwar portofrei übermittelt werden wird. Wenn der Leser keine Nummer angiebt, wird die Expedition des „Anzeigers" nach bestem Ermessen eine Prämie für ihn auswählen.

Wir verfügen über eine reiche Auswahl der interessantesten Romane und Novellen, welche in leicht faßlicher, höchst einfacher Weise geschrieben und die Namen der bedeutendsten Schriftsteller tragen.

Bücherliste:

„Die Vaganten des Glücks," Roman von Max von Weißenthurn.
„Die Schuld der Väter," Roman von H. von Dedenroth.
„Das begrabene Vermächtniß," Roman von Hermine Frankenstein.
„Die Giftmischerin," Kriminal-Roman von H. Sternberg.
„Im tiefen Forst," Roman von L. Haidheim.
„Die Lüge ihres Lebens," Roman von Alexander Römer.
„Nummer 97," Roman von A. Duroy Warnatz.
„Um Leben und Tod," Australischer Roman von J. E. Harrison.
„Die Tochter des Kerkermeisters," Kriminal-Roman von Karl Leßner.
„Die rothe Laterne," Roman von Ewald August König.

MISSOURI PACIFIC R.R.

M P R R

Die kürzeste und schnellste Linie nach
Atchinson, Leavenworth, St. Joseph, Kansas City und St. Louis,
in welchen Plätzen directer Anschluß nach allen südlich, östlich und westlich gelegenen Plätzen gemacht werden kann.
Wagen mit Lehn- und Schlafsesseln (reclining chairs) befinden sich auf allen durchgehenden Zügen und können ohne Preiserhöhung benutzt werden.

Phil. Daniels,
Passagier und Ticket Agent

American Exchange + National Bank.
Elfte und O Straße, Lincoln, Nebraska.
Kapital 900,000 Dollars.
Direktoren: J. M. Raymond, L. Gregory, S. H. Burnham, L. W. Lowry, W. H. McCreery, C. E. Morrill, A. J. Sawyer.

Washington Haus,
Deutsches Gasthaus,
John Panzeram, Eigenthümer.
Ecke N und 9te Straße, Lincoln, Neb.
$1.00 pro Tag, $4—$5.00 pro Woche.
Obiges Haus wurde neu möblirt und auf's gründlichste gereinigt, und können wir es auf's Beste empfehlen.

Burlington Route
BEST LINE TO
ST. LOUIS
AND
CHICAGO

Um eine Reise zu machen ist es höchst nothwendig, daß man **richtig anfängt.**
Wenn Sie nach Kansas wollen, können wir nichts für Sie thun, sollten Sie aber nach
Chicago, Milwaukee, Oshkosh, Sioux City, St. Paul, Duluth, Fremont, Norfolk, Chadron, Hot Springs, Rapid City Deadwood,
oder Punkten in den beiden Dakotas oder Central Wyoming gehen wollen, dann sprechet bei uns vor, weil es die einzige Linie ist, welche nach diesen und Zwischenstationen direkt auf ihrer 7,961 Meilen langen Linie führt.
A. S. Fielding, Stadt-Agent
W. M. Shipman, General-Agent.
117 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.
Depot: Ecke S und 8. Straße.

Dr. T. M. TRIPLETT,
1025 O Straße, Lincoln, Neb.
Piles werden radikal und permanent geheilt ohne gefährliche Operationen. Alle Krankheiten des Rectum und der Eingeweide, alle Nieren-, Blasen-, Blut-, Haut-, Nerven-, Frauen- und chronische Krankheiten.
Untersuchungen gratis.